



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wentzcke, Paul: Deutsche Flurbereinigung : Geschichtliche Erinnerungen -
politische Mahnungen. 4. Das alte und das neue Mitteleuropa

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Flurbereinigung

Geschichtliche Erinnerungen — politische Mahnungen

Von Dr. Paul Wenzke

4. Das alte und das neue Mitteleuropa.



er den Begriff der Flurbereinigung ganz wörtlich auf die Bedürfnisse unserer Außenpolitik ausdehnen will, wird zunächst an Arrondierung und Abglättung der zerrissenen deutschen Grenzen im künftigen Friedensschluß denken. Gewiß warten auch hier drängende Aufgaben, deren Lösung unsere militärischen und wirtschaftlichen Generalstäbe mit Kraft und Einsicht vorzubereiten haben. Aber entscheidend sind doch allein die ganz großen Probleme: Wie in der inneren „Flurbereinigung“ die preußische Wahlrechtsreform am schärfsten und anschaulichsten den uralten Streit zwischen Reichsgedanken und Territorialstaat verkörpert, wurzeln die Leitworte von mitteleuropäischer Gemeinschaft im deutschen Traume einer Synthese von Weltbürgertum und Nationalstaat.

Eifertige Federn haben wohl versucht, die Grundlagen dieses Gedankens bis in die Aufzeichnungen und Meinungen deutscher Denker jahrhundertlang, zum mindesten bis in die Ideenwelt von Gottfried Wilhelm Leibniz zurück zu verfolgen. In Wirklichkeit ist von einem „Mitteleuropa“, wie wir es heute zu bilden versuchen, weder bei ihm noch bei seinen Epigonen die Rede. Laut und vernehmlich klingt nur die Vorstellung vom weltgebietenden „römischen Reich deutscher Nation“ nach, wo allzu empfängliche Ohren den „Unterton“ des mitteleuropäischen Gedankens zu hören meinen. Erst nachdem das alte deutsche Kaisertum endgültig verschwunden war, konnte auf den Trümmern seiner politisch-wirtschaftlichen und religiös-philosophischen Machtstellung der neue Begriff entstehen, der bereits in der großen Krisis der deutschen Revolution von 1848 lebhaft genug pulsiert. Um den „Mikrokosmos“ der thüringischen Einheitsfrage fügte sich damals im Gewirr der Publizistik, wie wir schon hörten, das feste Band der kleindeutschen, bundesstaatlichen Einigung. Im konzentrischen Kreise schlingt sich darüber der Gedanke des deutsch-österreichischen Staatenbundes, dem sich als Trabanten die herabgefallenen Blöcke der mittelalterlichen Kaiserburg, die Pufferstaaten im Westen und Norden, anschließen sollen. Aber die letzte Vollendung fehlt bereits dem kunstvollen Bau solcher Ideen. Der Gedanke an die „Vereinigten Staaten von Europa“, der ebenfalls auftaucht, wird durchbrochen von der Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Zukunft des mitteleuropäisch-deutschen Staatenbundes im Osten liege. Im Kampf gegen den englischen Freihandel hatte ja Friedrich List schon zwei Jahrzehnte zuvor die überquellende Kraft der großdeutschen Gedanken auf den Weg zur Türkei gewiesen, wo sich neue Einflußgebiete eröffneten. Das so modern anmutende Schlagwort „Berlin—Bagdad“ ist 1848 deutlich vorgebildet in der Hoffnung, in Anatolien Siedlungsland für deutsche Kolonisten zu gewinnen.

Der Keim neuer fruchtbarer Gedanken wurde damit gelegt, aber der Weg zur Tat war noch weit. Selbst der gegenseitige Anschluß von Deutschland und Österreich blieb, wie ein wackerer Deutsch-Böhme damals mit Recht hervorhob, vorerst noch „ein neuer, in der Geschichte unbekannter Begriff“. Der ideale Einheitsgedanke, der die Deutsch-Österreicher nicht aus dem emporwachsenden Reiche ausschließen wollte, hemmte im Jahre 1848 die Ausbildung der in ferne Zukunft weisenden Ideen. Es ist nicht anders: erst der Bruderkampf von 1866, der scheinbar die deutsche Volksgemeinschaft auf ewig zerriß, schuf die Möglichkeit, die Grundmauern, auf denen sich der große Neubau sicher und fest zur Höhe erheben konnte, in unberührtes Gestein zu schlagen. Als Bismarck dann vier Jahre später dem neuen Reich durch die Einverleibung Elsaß und Lothringens eine ewige Fron auferlegte, die seine Außenpolitik von vornherein und in jeder welt-

politischen Lage vorweg mit der Revanchelust Frankreichs belastete, wurde die 1866 gewonnene Möglichkeit zur Notwendigkeit. Nicht im siebzehnten Jahrhundert, in den Flugschriften deutscher Staatsphilosophen vom ewigen Frieden, sind die Keime unserer mitteleuropäischen Waffengemeinschaft zu suchen. Im Zwange der Isolierung, der sich die junge Schöpfung Bismarcks zwischen Rußland, Frankreich und England ausgekehrt sah, und im Lebenskampf Österreich-Ungarns um sein Dasein gebieh der kühne Gedanke zur Tat. Mit der Gründung des Deutschen Reiches beginnt daher mit Recht erst die bedeutsame Darstellung, die Hermann Onken dem „alten und neuen Mitteleuropa“ widmet*).

„Das alte Mitteleuropa“: das ist die Gemeinschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns, die vor Bismarcks Geiste bereits am Abend des Schlachttages von Königgrätz erstand. Dem deutschen Volke schienen damit die alten Träume, die die Pläne und Entwürfe selbst der kühnsten Denker von 1848, eines Heinrich von Gagern und Josef von Radowiz, überschattet hatten, neues Leben zu gewinnen. Dem großen preußischen Staatsmanne aber mußte der Gedanke von vornherein mehr sein: die weltpolitische Sicherung Deutschlands gegen den Alp der Koalitionsdrohungen von West und Ost, die die neue Staatenbildung im Herzen Europas schon in ihrer Entstehung mit Vernichtung bedrohten! Hatte doch Viktor Hugo, als er noch vor 1870 in blendenden Worten ein russisch-französisches Bündnis als den „Schrei der Natur“ pries, lebhaftesten Widerhall an der Rewa und Moskwa gefunden. Seit dem Hochsommer 1866 schon warb Bismarck daher in der Publizistik wie bei den Staatsmännern und Herrschern beider Staaten für den großen Gedanken, dem er am Vorabend des diplomatischen Abschlusses klassische Form gab: „Das Deutsche Reich dürfe es nie darauf ankommen lassen, auf dem europäischen Kontinent zwischen Rußland und Frankreich neben dem niedergeworfenen und von Deutschland im Stich gelassenen Österreich-Ungarn isoliert zurückzubleiben. Deutschland müsse also auch ohne Gegenseitigkeit so handeln, als befände es sich in Besitz eines Bündnisses.“

Lediglich defensiv aber — auch das ist bedeutungsvoll — war der Vertrag gedacht, der am 15. Oktober 1879 ein neues Band zwischen dem deutschen Bundesstaat und dem Habsburgischen Doppelreich knüpfte. Denn es war Interessenpolitik im besten Sinne des Wortes, die beide Vertragsgegner fesselte, und nur als Unterströmung wirkte die Erinnerung an uralte Kultur- und Lebensgemeinschaft des ganzen deutschen Volkes mit. Sie schlug vor allem für die Deutsch-Österreicher und für Süddeutschland die Brücke zwischen dem alten Reich und dem neuen Gedanken an eine mitteleuropäische Gemeinschaft, der sich jetzt erst fruchtbar um den Kern des deutsch-österreichischen Bündnisses ansetzen konnte.

Vorerst allerdings war man insbesondere am Ballhausplatz vor allem bemüht, sich trotz des Bündnisses volle Handlungsfreiheit nach innen und außen zu bewahren, und wehrte ängstlich jede weitere Bindung an deutsche Einflüsse ab. Bismarck selbst hatte die amtlichen Verhandlungen mit dem Grafen Andrássy mit dem Vorschlag eingeleitet: „ein öffentliches, verfassungsmäßiges Bündnis zu schließen, das durch Mitwirkung aller konstitutionellen Faktoren zustande gekommen, auch nur mit Zustimmung in Deutschland des Kaisers, des Bundesrates und des Reichstages, in Österreich des Kaisers und der Vertretung von Bis- und Transleithanien auflösbar sein sollte.“ Und selbst Kaiser Wilhelm der Erste nahm Anstoß daran, daß Österreich nicht auch für den Fall eines französischen Angriffes auf Deutschland ausdrücklich zur Hilfeleistung verpflichtet wurde. Sein Kanzler aber war mit dem geringeren Erfolg durchaus zufrieden, der das Reich mit dem Habsburger Staat vorerst nur gegen Rußland zu Schutz und Trutz einte. Er vertraute auf die Gemeinschaft der Lebensinteressen im Osten, die mit unerbitlicher Folgerichtigkeit seitdem in der Tat beide Staatskörper ein Menschenalter hindurch aneinandergesetzt hat.

*) „Das alte und das neue Mitteleuropa“ (Perthes Schriften zum Weltkrieg, Heft 15). Gotha, Fr. A. Perthes, 1917.

In dieser Voraussicht war der Leiter der deutschen Geschichte fast allzu ängstlich darauf bedacht, das feingearbeitete Werk nicht durch die natürlichen außenpolitischen Gegensätze des eigenen, aufstrebenden Volkes im Westen und auf der See übermäßig zu beschweren und den Gang der mitteleuropäischen Politik dadurch zu hemmen. Während in Österreich die Nationalitätengesetzgebung des Grafen Taaffe und die Sprachenverordnungen Badenis gerade unter dem Schutze des Bündnisses mit Deutschland die Hegemonie der Deutschen im Staate selbst zurückdrängen konnten, drückte der Zwang dieses selben Bundes der Nationalitätenpolitik des Reiches den Stempel der Unentschlossenheit und Halbheit auf. Die einzelnen Phasen der preussischen Polenpolitik sind nur zu verstehen, wenn man sie in Beziehung setzt zu der auswärtigen Politik Deutschlands, die das zarte Pflänzchen „Mitteleuropa“ nicht durch den Gegensatz gegen den Zaren belasten durfte. Und nicht anders stand es in Elsaß-Lothringen. Auch hier ist die Behandlung der reichsländischen Frage und die wechselvolle Versöhnungspolitik gegenüber Frankreich nur durch die Rücksichten erklärlich, die das Reich in Wien und Budapest nehmen mußte. Daß diese „Rücksichten“ dann nur zu bald bei den Mittelstellen hier wie dort Selbstzweck wurden, bei den verantwortlichen unteren Verwaltungsorganen sogar zu strafwürdiger Vernachlässigung nationaler Reichsinteressen ausartete, ist ja bekannt. Für den Staatsmann des mitteleuropäischen Gemeinschaftslebens aber war und blieb es in der Tat erste Pflicht, Rußland und Frankreich auseinanderzuhalten und ihrer Angriffslust nach Möglichkeit jede Nahrung zu entziehen. Kaiser Karl des Fünften Wort: „Wenn Wien und Strazburg zu gleicher Zeit bedroht seien, würde er zuerst zum Rhein eilen“, konnte im neuen Habsburger Doppelreiche erst nach harter Prüfung wieder Geltung gewinnen.

„Die ersten Bündnisverhandlungen, die zeitlich unmittelbar an den Abschluß mit Österreich-Ungarn anknüpfen, sind aus demselben Geiste geboren wie das Bündnis von 1879 und daher geeignet, seinen Sinn noch deutlicher herauszustellen.“ Dank der persönlichen Fürsprache Fürst Karls von Rumänien, den als Ministerpräsident der ältere Bratianu kräftig und gewandt unterstützte, wurde der Ball Mitteleuropas gegen Rußland im Herbst 1883 bis zum Schwarzen Meer verlängert. Im Jahre zuvor hatte Italien nach der Besetzung von Tunis durch Frankreich offen Halt und Schutz bei den beiden Mittelmächten gesucht. Nur so glaubte es der völligen Isolierung am Mittelmeer entrinnen zu können, die seine weltpolitische Großmannsucht schärfer und empfindlicher bedrohte als der nationale Gegensatz gegen Österreich, der trotz des neuen Bündnisses lebendig blieb. Im Sinne der mitteleuropäischen Gesamtpolitik war damit der schwächste Partner, der Habsburgische Nationalitätenstaat, durch den Anschluß von Rumänien und Italien wesentlich entlastet. In Siebenbürgen, am Isonzo und in Welschtirol wurde die Gefahr der Irredenta zunächst beschworen. Der Neubau des Deutschen Reiches dagegen ertrug willig die drückende Last der polnischen und elsäß-lothringischen Hypothek, so lange nur das Bündnis mit Österreich den europäischen Frieden gewährleistete. Gestützt auf die guten Beziehungen, die England zum Dreibund als den Gegner seiner weltpolitischen Nachbarn, Rußland und Frankreich, pflog, konnte Bismarck sogar an die Gewinnung außereuropäischer Stützpunkte für Deutschlands Weltgeltung denken.

In all diesen Wandlungen aber blieb sich der deutsche Reichskanzler stets der Gefahr bewußt, die selbst der neuen mitteleuropäischen Gemeinschaft von einem Zweifrontenkriege drohte. Die Pflege überlieferter Freundschaft mit Rußland sah er daher nach wie vor als Pflicht der Realpolitik an, der er durch den Rückversicherungsvertrag von 1887 meisterhaft entsprach. Mit ihm schob er nicht nur den Zusammenschluß des Zarenreiches mit Frankreich gerade über die Jahre erhöhter Revanchelust und der Rüstungen Boulangers hinaus. Auch die Annäherung Englands an den Dreibund, die uns den unschätzbaren Gewinn Helgolands brachte, wurde durch den weltpolitischen Zwang, den Bismarck durch das Übereinkommen mit Rußland mittelbar auf Großbritannien ausübte, aufs trefflichste vorbereitet.

Nach allen Seiten stieß die deutsche Außenpolitik kraftvoll aus der Panzerfeste Mitteleuropa vor und hielt jede engere Einschließung fern.

Inmitten dieses „diplomatischen Bewegungskrieges“ hat der Gründer des Reiches die Leitung niedergelegt. Den jüngeren Kräften, die ihm folgten, ist es nur gelungen, die Einkreisung, die sich dem rückschauenden Auge zum mindesten seit 1886 deutlich abzeichnet, ein gutes weiteres Jahrzehnt aufzuhalten. Die Autorität und das weltgebietende Ansehen, die dem Staatsmanne, der jetzt aus Friedrichsruh seine Warnungsrufe und Mahnungen ertönen ließ, zu Gebote gestanden hatten, mußte der neue Kurs durch stärkste Ausprägung der Richtlinien der bisherigen Reichspolitik zu ersetzen suchen. Aus diesem Grunde war es, wie Hermann Nöden hervorhebt, durchaus richtig, ihre problematischen Bestandteile zunächst wieder auszuschalten und den Rückversicherungsvertrag nicht zu erneuern. Die Annäherung an England, die die Ara Caprivi kennzeichnet, gab dafür die Möglichkeit, Italien fester zu binden und den Dreibund in sich zu stützen. Vor allem fiel die Notwendigkeit, Rußland in der Bestimmung der Balkanschiedsake allzu freie Hand zu lassen. Als der Balte Julius Eckardt 1892 auf die Wichtigkeit Bulgariens als Schutzwall Konstantinopels gegen Rußland hinwies, begann auch die deutsche Reichspolitik, nach einem kaiserlichen Wort von 1909, die Straße nach Kleinasien als den „letzten und einzigen Landweg Deutschlands in die Welt“ zu werten. „Die Frage, ob der slawisch-russische Eisenring von einer oder von zwei Seiten (von Osten und von Süden) um den germanischen Leib gelegt, und ob der direkte Weg in den Orient für das mittlere Europa gesperrt werden solle, diese Frage wurde eine eminent deutsche Frage.“ (J. v. Eckardt 1892.)

Mit solchen Vorzeichen begann die Werbung für das neue Mitteleuropa, in der wir heute noch stehen. Die Propheten und Vorkämpfer des alten Mitteleuropa hatten sich mit der Forderung engsten gegenseitigen Anschlusses Deutschlands und Österreich-Ungarns begnügen können. Im Wechselspiel europäischer Machtpolitik standen beide vereint als Erben des römischen Reiches deutscher Nation wohl gerüstet bereit, den Kampf gegen die sämtlichen kontinentalen Gegner aufzunehmen. Das junge Geschlecht, das im Angesicht neuer, weltumspannender Konstellationen aufwuchs, in dessen Leben die Wirtschaftsfragen alle nationalen und kulturellen Interessen zu überwuchern drohten, durfte und mußte seine Ziele weiter stecken. Als sich König Eduard des Siebenten Einkreisungspolitik die Drohungen des russisch-französischen Zweibundes dienstbar zu machen wußte, erstrebte das Reich in einer konsequenten Orientpolitik Halt und Stärke im nahen Osten. Weltpolitische Wanderer und Kaufleute, die Pfadfinder der modernen Realpolitik, wiesen immer deutlicher den Weg nach Konstantinopel und darüber hinaus nach Bagdad. Aber mit Recht folgten ihnen die leitenden Staatsmänner und die Gunft des deutschen Volkes nur vorsichtig und zögernd. Beide hielten auch hier den Grundgedanken der Bismarckschen Politik aufrecht, sich nicht einem einzigen Staate ausschließlich zu verpflichten. Bis in die letzten Sommertage des Jahres 1914 wurden alle Möglichkeiten erwogen, den Frieden zu wahren und in ihm die bisherige Weltwirtschafts- und Handelspolitik Deutschlands weiter zu führen. Ob diese Versuche aus militärischen Rücksichten nicht etwa doch bereits früher abgebrochen werden mußten, ist eine Frage, die nur die Politik des Deutschen Reiches allein berührt. Im Sinne der mitteleuropäischen Gemeinschaft, die sich in all diesen weltpolitischen Problemen der letzten Jahre stärker und stärker herausarbeitete, war es jedenfalls nicht, von Deutschland aus den unvermeidlich werdenden Weltkrieg zu entfesseln. Nur so überwandten wir die Balkankrisen, und nur so wurde Bulgarien an die schimmernde Welthandels- und Heerstraße angegeschlossen, die heute in der Tat nicht nur von Berlin sondern von Riga und Reval bis Damaskus Europa und Asien durchzieht. Nur so konnte das stolze Gebäude der Bismarckschen Bündnisgruppe, das alte Mitteleuropa, den Wegfall der „Stützkonstruktionen“, Italien und Rumänien, ohne Schädigung seiner Standfestigkeit überwinden.

Dem neuen Mitteleuropa aber, das in unerhört heftigen Kriegsgewittern zur Wirklichkeit wurde, sind bei seinem Aufbau die stärksten Klammern eingefügt worden, durch die sich Staaten auf die Dauer allein binden lassen: die tiefsten und höchsten persönlichsten Lebensinteressen seiner Völker. „Als schöpferischer Zerstörer hat der Krieg einen neuen Vierbund geschaffen, der nicht durch die zerreibbaren Fäden diplomatischer Verabredung, sondern, aus gemeinsamer Tat geboren, durch die tiefsten inneren Notwendigkeiten aneinander geknüpft ist.“ Aber es ist Kriegsarbeit, unter der Last äußeren Druckes zusammengefügt, was vor uns liegt; und begreiflich regt sich der Wunsch, das gemeinsame Erlebnis auch im Frieden auszuwerten, die Kriegsverträge den Bedürfnissen des freien wirtschaftlichen und kulturellen Wettbewerbes anzupassen. Von Friedrich Raumanns „Mitteleuropa“ zu Döckens letzter Flugschrift schlingt sich daher eine schier unübersehbare Literatur, die das Fundament des Bundes tief in die Seelen der Völker zu senken sucht.

Als wir Raumanns Buch im Hochsommer 1915 in den Trümmern von Sooge lasen, erweckte es fast ebensoviel Anregung wie Widerspruch. Bewundernd folgten wir den feinen, scharf geschliffenen Wendungen, die uns das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk vor die Seele zu zaubern, den militärischen Verteidigungsbund zur inneren Gemeinschaft zu erheben suchten. Aber zugleich wurde auch schärfster Widerspruch wach. In den kurzen Kampfpausen, die uns gegönnt waren, lastete in unerträglicher Schwere der ganze Fluch des Stellungskrieges auf uns, die wir damals schon seit dreiviertel Jahren im flandrischen Boden zur Untätigkeit verdammt waren. Voll grimmen Neids vernahmen wir die Siegesnachrichten vom Osten, wo die Kameraden in anregendem Bewegungskrieg von Festung zu Festung flogen. Selbst der einfachste Soldat fühlte in allen Fasern, daß nur äußerster Not den deutschen Offensivgeist, der alle beseele, in Fesseln legen durfte. — Und Raumann pries uns gleichzeitig den „Schützengraben als die Grundform der Vaterlandsverteidigung“, während wir, die wir seit Monaten die neuen Waffen des Grabenkrieges handhaben mußten, mit Sehnsucht des Tages harreten, der uns aus ihm erlöse! Heute ist über diese einseitige Auffassung glücklicherweise kaum noch ein Wort zu verlieren. Schon in den Tagen, da Raumann sein Buch abschloß, legte der Durchbruch von Gorlice die erste Bresche nicht nur in den eisernen Gürtel, den die Entente dem alten Mitteleuropa um die sich redenden Glieder gelegt hatte. Er schob auch die „wirtschaftlichen Schützengräben“ weit genug vor, um Raum und Atem zu gewinnen zu neuen Angriffen, die das Ziel der militärischen und der wirtschaftlichen Kriegsführung lebensvoller Völker und Staaten bleiben müssen. Jahr für Jahr hat das deutsche Volksherr inzwischen den Beweis geliefert, daß es als Führer des neuen Mitteleuropa durchaus nicht geneigt ist, sich mit dem Raum innerhalb der Schützengräben zu begnügen, die ihm die Gegner aufgezwungen haben.

Mitteleuropa muß, darin stimmen wir Raumann freudig zu, auch in künftigen Zeiten der Haltepunkt der ihm angeschlossenen Völker bleiben. Und freudig wird es gerade Deutschland begrüßen, wenn sich das Bündnis mit dem Habsburger Staat in dem Sinne umgestalten läßt, wie es schon Bismarck 1879 wünschte: zu einem öffentlichen, verfassungsmäßigen Vertrage, der über militärische Hilfeleistung hinausweist zu immer engerem Zueinandereinanderleben in Wirtschaft, Recht und Kultur. Darüber aber dürfen wir die Mahnung nicht vergessen, die Döckens geschichtliche Darstellung von Bismarcks mitteleuropäischer Politik eindringlich genug uns nahe legt: „Die staatlichen und nationalen Individualitäten sind in ihrem eigenkräftigen Sonderleben viel zu wertvoll, als daß sie zugunsten künstlich abgeleiteter Begriffe verdrängt werden dürfen. Seine Individualität bereichert nur, wer sie behauptet, nicht, wer sie durch Anpassung und Unterordnung auszudehnen vermeint.“

Stärker als unter Bismarcks Regiment, das den Übergang von der nationalen, kontinentalen Politik der Großmächte seiner Zeit zum imperialistischen

Ausdehnungsdrang der neuen Weltmächte bezeichnet, muß also für uns die mitteleuropäische Gemeinschaft maßgebend bleiben auch für unsere Weltpolitik. Aber sie darf heute so wenig wie damals als unerträglicher Zwang wirken. Das „System politischer Aushilfen“, das der Gründer des Reiches so meisterhaft handhabte, wird auch in unserer Politik die Oberhand gewinnen, sobald die Beziehungen zwischen den Gliedern der großen Völkerfamilie erneut aufgenommen werden. Die Verhandlungen in Bresl-Litowsk sind dazu die Vorzeichen. Für ihr Ziel hat Graf Hertling klar und deutlich im eigenen Namen wie in dem unserer Verbündeten den Grundsatz aufgestellt, „daß wir die Staatswesen, mit denen wir jetzt, auf die Erfolge unserer Waffen gestützt, Frieden schließen, zu unseren Freunden in der Zukunft machen müssen und machen wollen.“ Noch aber sichern die Heere im Westen die Mitte Europas vor dem politischen Druck, der die Freiheit der Entschliebung weit stärker bindet als die wirtschaftliche und militärische Not, die uns der Krieg gebracht hat. Gerade diese Spanne Zeit aber gilt es zu nutzen. Wie wir mit froher Hoffnung auf glückliches Gelingen schon jetzt, noch mitten im Kriege, die preussische Wahlrechtsreform in Angriff genommen haben, so gilt es unverzüglich Hand anzulegen an die territoriale Neuordnung und Zusammenlegung im Inneren des Reiches und an eine „Flurbereinigung“ auch auf dem Gebiete der Außenpolitik. Wirtschaftliche Notjahre drängen nur zu bald rein politische, zumal außenpolitische Interessen. Hoffnungen und Wünsche in den Hintergrund! Diese allgemein geschichtliche Wahrheit gilt insbesondere und vor allem für das deutsche Volk im Reich und in den Einzelstaaten. Selbst den berausenden Märztagen von 1848 und der glühenden Begeisterung der Paulskirche folgte nur zu schnell eine Abspannung, die in weiten Kreisen des gebildeten Mittelstandes fast wieder zur alten politischen Trägheit des deutschen Philisters führte. Und gerade vor hundert Jahren drachen unmittelbar nach dem Wartburgfest — noch vor den berühmten Karlsbader Entschlüssen — die Träume selbst der wagemutigsten jugendfrischen Denker des aufstrebenden Liberalismus vor der drängenden Sorge um das tägliche Brot zusammen, die auch damals nach zwanzig Kriegsjahren erst nach dem Frieden mit knöchernem Finger zu harter Arbeit in Verwaltung und Wirtschaft rief.

Während im inneren Deutschland selbst das Verhältnis Preußens zum Reich zu einer umfassenden Neuordnung drängt, gilt es im Westen durch endgültige Einverleibung Elsaß-Lothringens in den einzigen Großstaat, den wir besitzen, die Revanchehypothek Frankreichs restlos zu löschen. Der Liquidation des feindlichen Grundbesitzes im „Reichslande“ muß die des staatsrechtlichen Zwitterzustandes auf dem wichtigsten Glacis des Reiches folgen. Ähnlich steht es in Polen, wo die Friedensverhandlungen mit den russischen Teilstaaten und Völkern freie Bahn zu neuer Innenpolitik geschaffen haben. Zugleich muß das neue Mitteleuropa im Ausbau Bismarckscher Überlieferung begründet werden: ein Verteidigungsbollwerk gegen jede neue Eintreibung, dem aber auch die Ausfalltüre zur Fortsetzung unserer Weltpolitik nicht fehlen dürfen.

Nur so wird unsere weltpolitische Flurbereinigung nicht zur einseitigen „Vereinödung“ werden. So wenig wir in Deutschlands Verfassung selbst das Zusammenarbeiten von Reich und Territorialstaaten durch einen verflachenden Einheitsstaat ersetzen möchten, so wenig wünschen wir in unserer Außenpolitik ein restloses Aufsaugen unseres wirtschaftlichen und geistigen Weltbürgertums durch den einseitig gebundenen und verpflichteten Nationalstaat. Aber die Reibungen in Ost und West gilt es zu mindern. Eine vorsichtige und schonend durchgeführte „Verkoppelung“ der in der mitteleuropäischen Gemengelage liegenden Teilstücke und Völker wird die Kräfte jedes einzelnen Staates, der zur Gemeinschaft gehört, unendlich stärken: zum Wohle des Ganzen und zum Heile eines langfristigen Friedens.